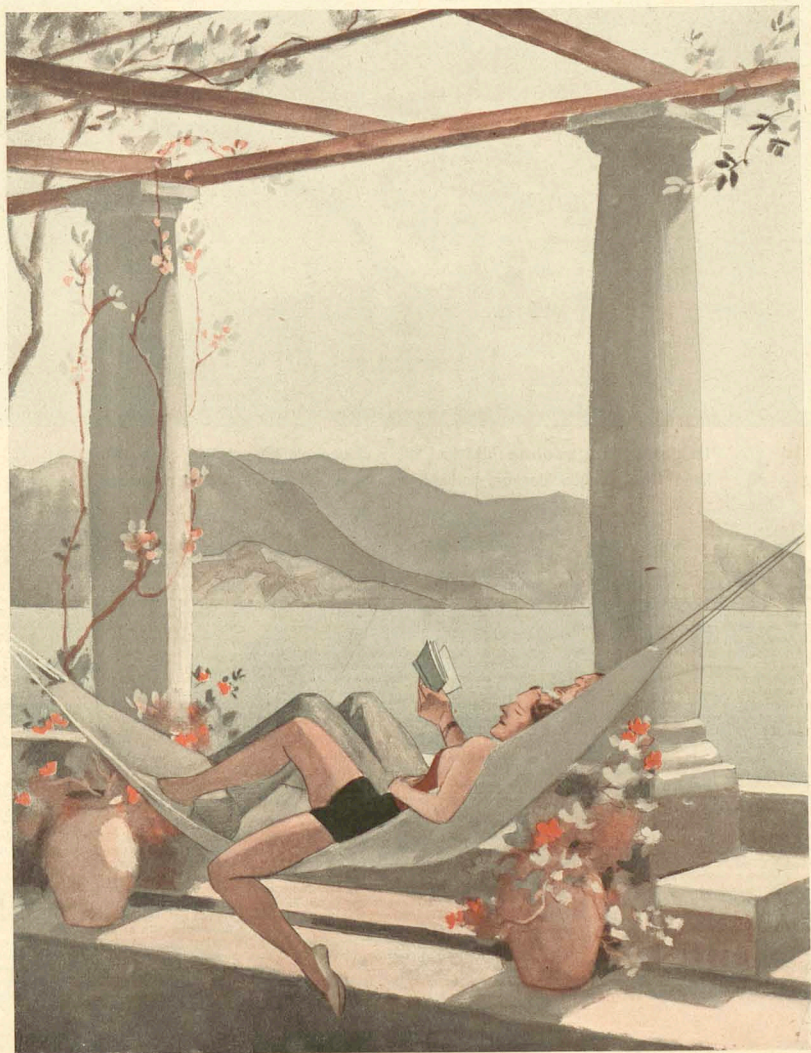


SIMPLICISSIMUS

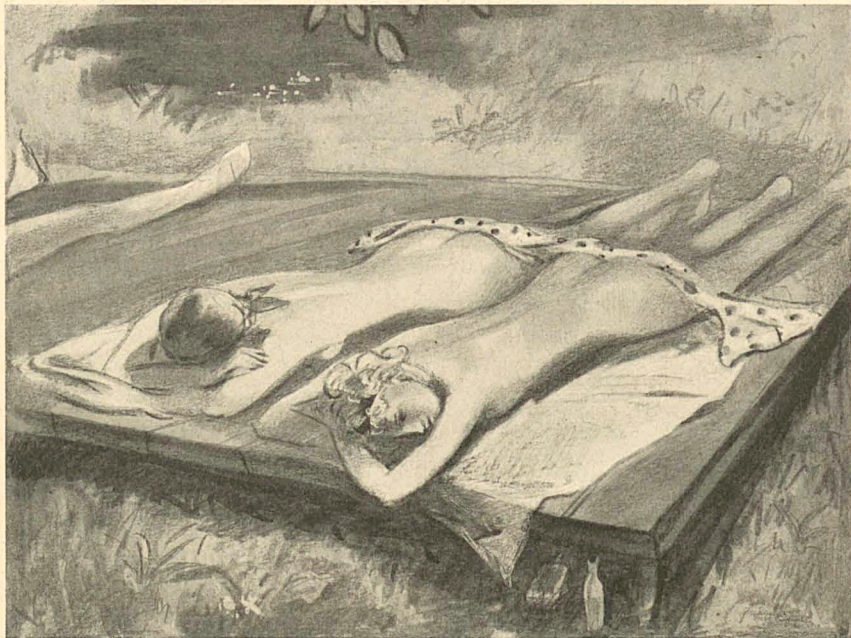
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Unter südlichem Himmel

(M. Dudovich)



„Man sagt doch immer, heißes Klima mache euch Männer noch verliebter!“ — „Ja, ja, man muß die Leute reden lassen!“



In der Mittagssonne: „Meinst du, daß uns ein Flieger von oben sehen kann?“ — „Ausgeschlossen, der hält uns für eine hügelige Dünenlandschaft!“

DAS KURSBUCH

Frieda ist im Badezimmer und macht an sich herum. Man hört, wie kleine Gegenstände auf die Glasplatte über den Waschtisch gesetzt werden, manchmal fällt ein Kamm auf die Steinfliesen. Albert sitzt im Zimmer und ist laise. „Was machst du denn, Albert?“ ruft Frieda herüber.

„Ich sehe im Kursbuch nach, wann unser Zug geht!“

„Kannst du denn das?“

„Natürlich, das kann jeder, Kursbücher sind praktisch und übersichtlich angeordnet.“

„So“, ruft Frieda, „na, dann such uns einen schönen Zug heraus.“

„Was nennst du einen schönen Zug?“

„So einer, der zwischen neun und zehn Uhr vormittags abfährt und zu einer vernünftigen Zeit ankommt und mit Speisewagen.“

„Nun red' doch nicht immer dazwischen“, murrte Albert, „ich muß hier sehr genau aufpassen, damit es stimmt.“

„Ich denke, ein Kursbuch stimmt immer —?“

„Selbstverständlich, ich muß aber auf die Anschlüsse achten. Wenn wir um elf Uhr fünfundvierzig in Buchheim ankommen, so geht der nächste Zug um elf Uhr sechsunddreißig weiter.“

„Du, das Kursbuch scheint doch nicht zu stimmen. Wir können doch nicht eher in Buchheim abfahren als wir ankommen.“

„Das ist es ja eben, aber hier ist eine Schlangenlinie.“

„Wo ist eine Schlangenlinie, in Buchheim?“

„Ach so red' doch nicht so dummes Zeug, am Zug ist eine Schlangenlinie, und das muß irgend etwas bedeuten.“

„Was bedeutet denn eine Schlangenlinie?“

„Zum Donnerwetter, ich weiß es nicht, da muß ich erst nachsehen.“

„Sei doch nicht immer gleich so aufgeregt, wenn ich nicht weiß, wo eine Schlangenlinie ist. Schließlich kann ich doch nicht alles wissen.“

„Nun sei mal still, ich werde in der Gebrauchsanweisung nachlesen.“

Jetzt ist es ganz ruhig, Frieda muß an einer wichtigen Stelle in der Friseur angekommen sein und Albert forscht in der Gebrauchsanweisung des Kursbuchs. Das dauert so eine Viertelstunde, da ruft Frieda: „Hast du die Schlangenlinie?“

„Stör mich doch nicht, ich hab Wichtigeres zu tun!“

„Also, wann fährt denn nun der Zug?“

„Liebes Kind, so weit bin ich noch längst nicht. Es ist sehr viel zu beachten: Krankenförderung und Fundsachen und Expresbügel. Du würdest natürlich losfahren und hättest dich in keiner Weise vorbereitet. Das ist alles sehr wichtig hier.“

„Schön, also sag mir das Wichtigste.“

„Zum Beispiel, wir müssen einen Gegenstand mitnehmen.“

„Was denn für einen Gegenstand, Albert?“

„Aber unterbring mich doch nicht immer. Es muß ein ganz bestimmter Gegenstand sein. Du hättest natürlich angenommen, es könne eine Zeitung oder Zeitschrift oder dergleichen sein. So leichtsinnig gehst du immer auf Reisen.“

„Unsinne, ich hab die ganze Zeit an keine Zeitung oder etwas Ähnliches gedacht. Wovon redest du denn überhaupt?“

„Na, vom Platzbelegen. Hier steht gedruckt: „Als belegt gilt der Platz nur dann, wenn der Sitz mit einem Gegenstand belegt ist. Das Belegen mit

Zeitungen, Zeitschriften u. dgl. ist nicht als ausreichend anzusehen“, siehst du nun, daß wir einen Gegenstand gebrauchen?“

„Nimm meinetwegen das Aquarium mit!“

„Jetzt machst du dich noch lustig über mich, aber du kümmerst dich um nichts, und ich muß für alles sorgen. Du ständest wie der Ochs vom neuen Tor, wenn du im Fahrplan so ein kleines Bett oder eine Limousine oder ein paar gekreuzte Löffel oder eine Trompete oder einen Pokal plötzlich zwischen den verflixten Zahlen abgebildet fändest...“

„Was hast du denn da für ein Buch, Albert?“

„Schockschwerbrett, ich sehe doch im Kursbuch nach!“

„Na hör mal, du hast mir da eben von Betten, Küchengeräten, Automobilen und sonst noch was erzählt.“

„Na ja, die sind doch im Kursbuch, die muß man doch beachten.“

„Hab ich noch nie gehört. Und was ist mit deiner Schlangenlinie?“

„Wart mal, hier hab ich's: Dicke Wellenlinie = Zug verkehrt nicht täglich oder nur während einer bestimmten Zeitdauer.“

„Na siehst du, da haben wir's ja. Ist morgen eine bestimmte Zeitdauer?“

„Scheint nicht, der Zug verkehrt nur im Winter.“

„Na hör mal, morgen ist doch noch nicht Winter.“

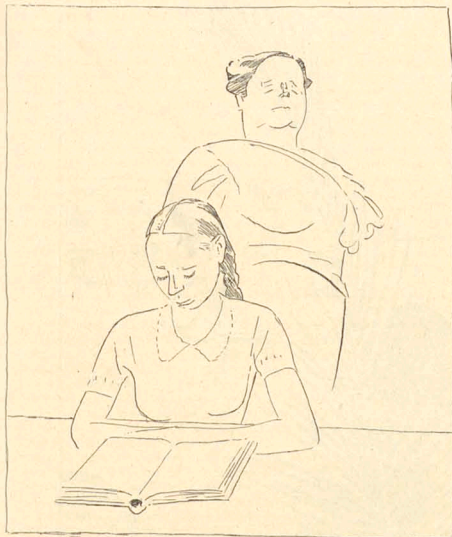
„Deswegen geht er ja auch nicht.“

Jetzt ist Frieda mit der Friseur fertig, sie kommt angezogen ins Zimmer und sagt tadelnd: „Dein Kursbuch ist mir zu unzuverlässig, ich werde mal Völkels anrufen, die waren voriges Jahr in der Gegend, vielleicht erinnern sie sich noch, wann der Zug ungefähr geht.“

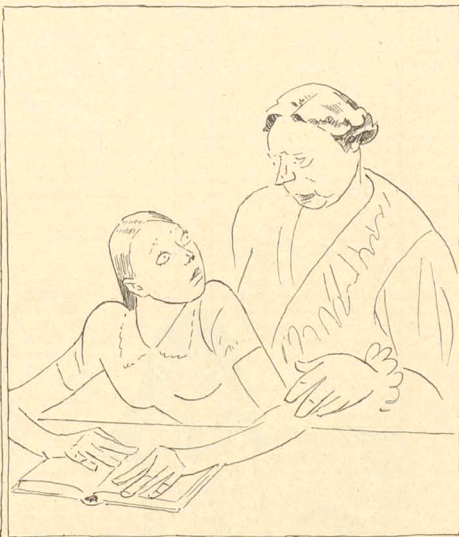
Foltzick

Das verbotene Buch

(© Gulbranson)



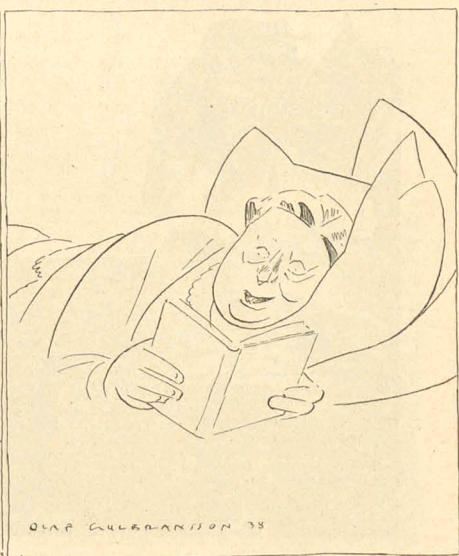
„Was liest du denn da, Angela?“



„Na, da hört sich doch alles auf!“



„Nur ein ganz verwerfenes Subjekt kann so etwas lesen.“



OLAF GULBRANSON 38

Ein Vorschlag

(E. Thöny)



„Also um meinetwillen wollen die Herren noch mehr und noch größere Schlachtschiffe bauen? Wär's da nicht einfacher, das viele schöne Geld zusammenzulegen, um der drohenden Sintflut mit einer gemeinsamen neuen Arche Noah zu begegnen?“

Jockel ist ein Wellensittich. Wenigstens glaubten wir das, als meine Frau ihn als Geburtsgeschenk nach Hause brachte, während ich dazu nichts zu tun hatte als einen vorbildlichen Käfig zu kaufen mit all den Leichtsinnlichkeiten, die solch ein Wundervogel zur Erhaltung seiner Lebensfreude und Gesundheit braucht. Die Wohnung des Vogels war viermal so teuer als er selbst, dafür war sie auch einwandfrei, was man leider von dem Wellensittich nicht behaupten konnte. Andere Vogelarten hält sich der Mensch, weil sie Eier legen oder so singen, wie die Natur es ihnen gelehrt hat — Wellensittiche dagegen erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie sprechen lernen. Dabei kommt es nicht darauf an, was sie sprechen, sondern daß sie möglichst viel und vielerlei sprechen. Bei verheirateten Männern ist daher der Wunsch, einen Wellensittich zu besitzen, verhältnismäßig selten vorhanden. Warum sollten sie auch Eulen nach Athen tragen?

Jockel wurde rasch zumtoll und erwies sich anfangs auch als sehr selbstig. Nach kaum sechs Wochen sagte er geläufig und in allen Tonlagen „Du-du-du-dul!“ Bei dieser vertraulichen Anrede blieb es jedoch, und allen liebevollen Versuchen meiner Frau zu Trotz, wollte Jockel die Aussprache seines eigenen Namens nicht lernen, obwohl sie sich seiner Sprachschulung so eingehend widmete, daß wir während dieser Zeit fast ausschließlich von rasch zubereitenden Konserven lebten. Als ich ihr endlich ein umfangreiches „Handbuch der Wellensitticherziehung“ mitbrachte, war es zu spät, denn jetzt erfuhr ich, daß diese Wundervögel die hohen Vokale I und E besonders lieben, weshalb man sie Peter, Philipp, Pipin oder Itzipiltl nennen soll, dagegen nie Udo, Oskar, Adam, Hasdrubal oder Jockel. Da die Tiere sich selbst heilklingend „Wellensittich“ nennen können, ist das eigentlich erraten können Unglückstheil freilich, warum Jockel das dumple „Du“ so hervorragend beherrschte.

Zwei weitere Belehrungen schöpften wir aus dem Handbuch: erstens, daß bei dieser Tierart, ganz im Gegensatz zum Menschen, nur die Männchen gern und viel sprechen, und zweitens, daß das Geschlecht in jungen Wochen so schwer feststellbar ist, daß selbst ehrliche Züchter und Händler oft Weibchen als Männchen verkaufen. Böser Ahnungen voll lasen wir weiter, erfuhr, daß man späterhin das Geschlecht am Schnabel erkennen könnte, und gelangten zu der niederschmetternden Überzeugung, daß Jockel eine Wellensittichin sei!

Ich darf sagen, daß es in meiner Ehe wenig wirklich dunkle und gewitterschwüle Tage gegeben hat: der Tag, an dem diese Feststellung erfolgte, war dunkel und gewitterschwül. Wie beglückwünschte ich mich nun, daß ich den einwandfreien Käfig gekauft hatte und nicht den enttäuschenden Insassen! Denn sonst... sprechen wir nicht darüber.

Das tief Tragische war, daß meine Frau Jockel, den wir nun Jockelne hätten nennen müssen, trotz mangelnder Redekunst liebgewonnen hatte — fast so lieb wie ein Schmerzenskind. Andererseits lieben Frauen bei Haustieren ihren gleichgearteten Wesen, wie z. B. Katzen. Und deshalb auch vielsprechende Wellensittiche. So kam der Tag, an dem meine Frau, angefeuert und unterstützt von ihrer Nichte, den schweren Gang zum Vogelhändler antrat, um Jockel gegen einen wirklichen Mann umzutauschen. Blutenden Herzens, das wußte ich.

Wenn ich fühle, daß sich im Haus Tragödien oder Gewitter ballen, bei denen ich nicht unbedingt Blitz oder Donner spielen muß, pflege ich mich ihnen durch folge Flucht zu entziehen und den Ausbruch in einer stillen kleinen Weintribe abzuwarten. Es ist jedoch nicht so — wie meine Frau oft glaubt —, daß ich heimlich Tragödien und Gewitter heraufbeschwöre, um sie dann an diesem angenehmen Ort abwarten zu können.

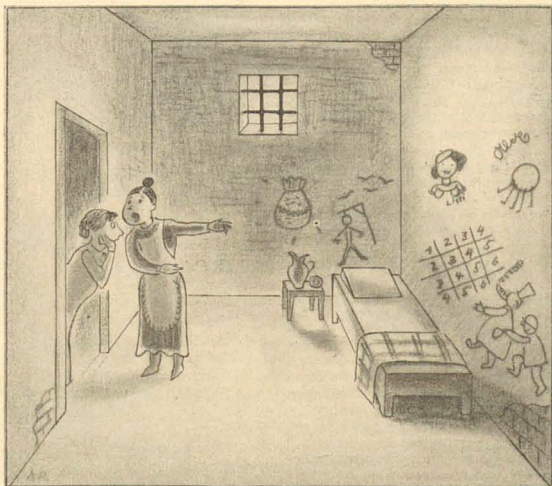
Als ich am Abend jenes denkwürdigen Tages in leutseliger und zu Mitleid bereiter Stimmung nach Hause zurückkehrte, stürzten mir Frau und Nichte mit dem Freudenerschrei „Jockel ist wieder da!“ entgegen, obwohl man ihren Augen noch ansah, daß bei der endgültigen Feststellung von Jockels Weibtum bittere Tränen geflossen sein mußten. Offen gestanden war ich ein bißchen erstaunt, denn das klang so, als ob Jockel durchs Fenster hätte entwichen lassen oder brutal den Umtausch gefordert hätte! „Na also —!“ sagte ich deshalb mit ausweichend-gütigem Lächeln, denn das ist eine Redewendung, die zu nichts verpflichtet und dennoch oft ins Schwarze trifft. Hier traf sie ins Schwarze, denn meine Frau nahm sie als Ausdruck tiefster Genugtuung darüber, daß Jockel wieder da war. Trotzdem mußte ich den Vogel, der genau so dasaß wie ich ihn verlassen hatte, wie ein Himmelsgeschenk bestaunen und den langen, in munterem Sprechdukt hervorgebrachten Erklärungen lauschen, wie und warum sich alles dennoch zum Guten gefügt hatte. Als das Vorhaben des Umtausches auf dem Weg zum Vogelhändler sich immer mehr dem Punkte näherte, wo es die Gestalt einer vollendeten Tatsache anzunehmen drohte, hatten die beiden Frauen es eigentlich nicht übers Herz bringen können, sich von Jockel zu trennen. Warum sie trotzdem nicht einfach umkehrten, blieb rätselhaft, aber als weltweiser und vielgebrannter Ehemann fragte ich nicht danach. Jedenfalls waren sie wie erlöst gewesen, als der Vogelhändler, nachdem er seinen Irrtum bekannt, bedauernd versichert hatte, daß er zur Zeit kein männliches Austauschobjekt greifbar habe. Und so waren die beiden überströmend glücklich und Jockel ewig-unverwundbare Liebe zuschwörend zurückgekehrt. Dabei sah Jockel bald mich, bald die beiden Frauen an und sagte in völlig neuen Modulationen, aus denen ich den Klang unerleubarer zynisch-ironischer Kritik zu hören glaubte: „Du! Du?? Du — Du! Du Du —!“

Besonders aufreizend, als meine Nichte meinte, sie wäre dem Vogelhändler am liebsten um den Hals gefallen, als er das sagte, denn Jockel ahnte wohl mit feinem weiblichen Instinkt, daß sie in dem Alter war, wo junge Mädchen auch aus geringfügigen Gründen einen Mann gern um den Hals fallen.

So blieb Jockel. Und nun ist er auch mir ans Herz gewachsen — gerade weil er nicht spricht. Auch sonst hat er prächtige Charaktereigenschaften. Er bemüht sich sogar — was bei Vögeln äußerst selten ist — käffigrein zu sein. Wenigstens verlangt er morgens stürmisch herausgelassen zu werden und nimmt dann eine kräftige Entleerung auf die Tischdecke vor. Sein erster größerer Flug gilt meinem Schreibtisch, wo er sich liebevoll bemüht, meinen einfachen glattrandigen Manuskriptpapiere das Aussehen handgeschöpften Büttenpapiere zu verleihen. Er liebt meine Frau und meine Manuskripte. Und beide beißt er. Meiner Frau tut das weh, aber mir und meinen Manuskripten nicht, denn der arme Vogel ahnt ja nicht, daß ich ihn kraft meines tüchtlichen Menschenverständnisses hintergehe und ihm nachts für den Morgen ein für sich völlig wertloses Blatt hinlege, auf das ich oft noch hübsche Worte schreiben wie: „Das kannst du fressen, du Luder!“ Sprechen gelernt hat er nicht. Dagegen kann es die Spatzen, die vor unserem Fenster ohnedies grausam lärmern, täuschend und durchdringlich laut nachahmen. Und neuerdings beißt er. Ganz tief — „hau — hau!“ — wie ein Schlächterhund. Zuerst glaubte ich, er wolle sich damit den Ruf unserer motorisierten Zeit, den Klang der Dupe, zu eigen machen. Aber Hupen ist doch verboten, das Bellen der Hunde dagegen nicht. Es ist kein Zweifel, Jockel bellt! „Ziehp-tschilp-ziehp“, „Du-du-du“ und „Hau-hau!“ und sonst nichts außer dem hellen Freudengekreisch, wenn es ihm gelang, meine Frau in den Nacken oder ins Ohrspöckchen zu beißen —; das ist Jockels ganzes Wortschatz, den er aber zu verwenden versteht. Mehr spricht er nicht und ich bemühe mich nicht, ihn zum Sprechen zu zwingen. Wozu auch? Ich betonte doch schon, daß ich verheiratet bin.

Die Heimkehr des „Langjährigen“

(A. Rosenlehner)



„Sehen Sie nur, Frau Schulze, so hat er unser ehemaliges Wohnzimmer hergerichtet lassen. So wär' er's gewöhnt, nur so könne er sich wohl fühlen, sagt er!“

SEEFAHRT TUT NOT

VON HEINZ GECK

Am Strande eines als Seebad getarnten Fischerortes rauchten wir unsere letzten Zigaretten und beschlossen einstimmig, Hochstapler oder Abenteuerer zu werden.

Leider mußten wir den Gedanken an raffiniertes Hochstapeln wieder fallen lassen, da Max seit gestern nicht rasiert war; er sah aus wie eine Kreuzung zwischen einem an linksseitiger Zahnfistel leidender Gorilla und dem Defizit einer verbrenzten Krankenkasse.

Ein kurzer Blick auf unsere Anzüge genügte übrigens wiesow, um hochstapelnde Absichten für immer auszutrocknen. Damit stand uns nur noch die Laufbahn des Abenteuerers offen. Wir erstickten also die letzten Keime unserer guten Erziehung und wurden Desperados, wie Jack London und der große Edgar sie so wunderbar schildern.

„Ich will in die Südsee“, verkündete Max nach längerem Nachdenken. „Den Stürmen trotzend, werden wir mit vollen Segeln über die Ozeane dahinsausen. Wir werden mit Trepang und Kopra handeln, werden sehnlige Kanaken für uns zum schlimmeren Perlen tauchen lassen, und die rehsüßigen Töchter eingeborener Könige werden uns, den weißen Eroberern, zu Füßen liegen. — Einverstanden?“

Ich nickte hingerrissen. Unter Kopra und Trepang konnte ich mir zwar nur wenig vorstellen — aber gegen die Perlen und die rehsüßigen Mädchen hatte ich keine nennenswerten Einwendungen zu machen.

„Wie kommen wir denn dahin?“, fragte ich aber doch, denn ich bin ein Mann, der sich vor der rauhen Wirklichkeit nicht fürchtet.

Max sah mich geringschätzig an und pfliff das Seerüberfeld einige Töne zu hoch.

„Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?“, fragte Max, als er mit seiner atonalen Stimme fertig war, und zeigte auf ein Segelschiff mittlerer Bauart, das vor Larsens Steg im Wasser schwamm.

„Woher weißt du, daß das eine Brigg ist?“ wollte ich wissen.

„Unterbrich mich nicht immer“, sagte Max kurz. „Es kommt nicht darauf an, ob dieser Kahn eine Brigg oder ein Flugzeugmuttereschiff ist, sondern darauf, daß es erstens schwimmt und zweitens einem gewissen Harald Ekelund gehört, dem übelsten Schwindler, den je ein Teufel zu holen vermag. Wir werden geradezu ethisch handeln, wenn wir diesem trüben Zeitgenossen seine Nacht enteignen. Hol Hehl!“

„Hol Hehl!“ sagte auch ich, in der Annahme, dies sei eine maritime Bekräftigung — nahm mir aber gleichzeitig vor, vom Verkauf der ersten Perlen Herrn Ekelund einige tausend Mark zu senden, denn erstens stehe ich moralischen Erwägungen nicht mit der gleichen überlegenen Mißachtung gegenüber wie Max, und zweitens beurteile ich Maxens vergeblichen Versuch, Herrn Ekelund an der Züchtung von Bernsteinperlen finanziell zu beteiligen, weit milder als Max selber.

Worauf wir uns erhoben und mit dem gemeinsamen Gesang eines angemessenen Liedes und mit einwärts geschweiften Beinchen wie alte Fahrlehrer in unsere abenteuerbunte Zukunft auf dem Wasser steuerten.

Tim Kröger, an dem wir uns vorsichtig vorbeischlingeln wollten, weil er noch gestern gedroht

hatte, uns wie junge Hunde zu ersäufen, falls wir nicht die leichtsinnigerweise angekreideten 17 Glas Rum umgehend bezahlten, grinsten wie das zweite Gesicht eines älteren Pavians, als er uns kommen sah und teilte uns dem Sinne nach mit, daß erstens auf der Post für Max 50 Mark eingelaufen seien, zweitens er infolge dieses wundersamen Ereignisses geneigt sei, uns noch einmal als berechnete Mitglieder der menschlichen Gesellschaft anzuerkennen und drittens wir bei ihm bis zur Höhe genannter Summe willkommen seien, über sein Haus im allgemeinen und die Flaschenbatterie im besonderen zu gebieten.

Wir hätten dem schüßigen Geschäftemacher gern höhnlischen Achtersteven zugehakt, aber Tim ist ohne Konkurrenz und außerdem wuchs unser, nur vorübergehend durch größere Pläne verkürmter Durst bei dieser frohen Kunde ins Unermessliche.

„Proviant!“ sprachen wir und sahen uns vlesagend an.

Ich will hier einflechten, wieso und woher die Silberlinge kamen, um nicht in den Verdacht zu kommen, hier eine lügenhafte Geschichte zu vertellen. Aber wenn Max nach der xten Flasche nicht gleich einschläft, dann schreibt er immer mächtig feine und verdammt sinnige Märchen von Elfen und Zwergen und Blumenseelen, die komischerweise hoch bezahlt werden. Meistens schläft er übrigens gleich ein.

In Tim Krögers Ausschank erwartete uns eine zweite Überraschung, und das war Herr Harald Ekelund.

Harald Ekelund saß rituell auf Tim Krögers Stammtisch zwischen leeren und halbleeren Pulen und sang mit großem Stimmumfang ein sehr

unschönes Lied, das er aber sofort unterbrach, als er uns entdeckte.

„Da seid ihr ja, alle vier!“ pfliff er entzückt mit seiner dünnen Stimme, die zu seinem schweren Deckaufbau paßte, wie eine Kindertrompete zu einem mittleren Walroß.

Dann machte er uns den überraschenden Vorschlag, mit ihm nach Schweden zu segeln. Er war sehr betrunken, aber wir sahen den Wink des Schicksals.

Max reckte sich nach echter Freibreuterart hoch auf und sagte fest: „Schweden — Afrika — Südsee Oder gar nicht!“

„Hol Hehl!“ sekundierte ich.

Harald Ekelund war sofort einverstanden. Es schien, daß wir ihn bisher bitter verkannt hatten. Wir umarmten uns innig und schwuren, uns nie zu verlassen, gemeinsam allen Gefahren zu trotzen und alle Perlen, Trepang und Königstücher brüderlich zu teilen. Dann eranneten wir Harald zum Kapitän und Max und mich zu Admiralen.

Mitternacht war längst vorüber, als wir Harald auf einmal vermißten. Wir witterten Verrat, aber Tim beruhigte uns mit der glaubwürdigen Vermutung, daß der Kapitän wohl schon an Bord gegangen sei. Darauf nahmen wir auch Abschied, denn wir hatten es auf einmal eilig.

Tim wollte uns eine lange Rechnung aufmachen, aber wir nahmen keine Notiz von ihm, dagegen jeder zwei Flaschen Rum und ein Paket Tabak und schiedem mit der Behauptung, daß wir ihn vor fünfhundert Jahren an der höchsten Rahe aufgehängt haben würden, wogegen er jetzt mit Maxens 50 Mark fürstlich bezahlt sei.

Harald, der Kapitän, war noch nicht an Bord. Wir fanden ihn indes am Gestade, wo er mit seltsam hüpfenden Schritten lustwandelte und behauptete, eine spanische Tänzerin darzustellen. Das Kastagnettengelappler versuchte er mit einem Glas und einer Rumflasche zu imitieren, diese nützlichen Geräte zerbrachen aber durch Haralds unzureichende Fingerfertigkeit, worauf er sich lang auf den Sand legte und tief entschlumerte. Wir versuchten, ihn mit häßlichen Redensarten zu wecken, dann mit der Spitze einer Vereinsnadel, aber erst als ich ihm die Nase zühlte, kam er zu sich, und wir begannen mutig an Bord zu waten.

Wir bestanden unsere Wassertaufe im großen Stil und begannen zu segeln. Das ist ganz einfach. Man zieht der Reihe nach an allen herumliegenden Tauen, bis auf einmal das Segel hochgeht, und der Wind tut dann das weitere. Leider hatten wir ein Tau übersehen, mit dem unser stolzes Schiff an Land angebunden war und wären beinahe gekippt, wenn es nicht Max im letzten Augenblick gelungen wäre, mit dem Gesang „Auf, Matrosen, die Anker gelichtet!“ das Ding abzuschneiden. Erst viel später stellten wir fest, daß am anderen Ende besagten Strickes nicht das Festland, sondern der Schiffsanker sich befunden hatte. Da wir keine Mannschaft hatten, mußten die Admirale sich in die seemännischen Arbeiten teilen. Auch der Kapitän war nicht mehr gebrauchsfähig. Ich hielt in nerviger Hand das Steuer und Max gab andauernd Befehle an unsichtbare Matrosen. Etwas Kopferbrechen bereitete uns im Anfang die Richtung. Da wir nicht wußten, wo

J u g e n d

Von

Georg von der Weing

In dem Frühling wachsen Blätter,
Wis sie tauschen können!
In der Jugend wachsen Herzen,
Wis sie lieben können!
Also taufst es, was wir träumen,
Aus den jungen Bäumen.

Gedner Regen und Öyningen
Wehn in vollen Wüßchen.
Braune Wangen, taubehangnen,
Drängen sich dazwischen.
Unterm Heben, unterm Schwören
Pocht das Herz vor Leben.

In dem Duft von heut und gestern,
Wenn die Stunde dunkelt,
Da den mitgezogenen Schwellsten
Scheu das Auge funkelt,
Wellen wir die Holden küßen,
Weil wir's tun und müssen.

wir uns befanden und rundherum alles stockdunkel war, ließ sich natürlich nicht feststellen, ob Schweden rechts oder links lag. Wir beschloßen darum, einfach geradeaus zu segeln und uns dann immer unter der Küste zu halten — banden das Steuer fest und widmeten uns teils der Zukunft und teils der drittletzten Flasche Rum. Mehrere Stunden lang ging alles gut. Eine leichte Brise blähte das Segel anmutig auf und wir segelten wunschgemäß geradeaus, vermutlich nach Schweden. Ein entsetzlicher Donnerschlag weckte mich auf, gleichzeitig begann unser Schiff höchst unangenehme Bewegungen zu machen und sich ganz auf eine Seite zu legen. Merkwürdigerweise kenterte es aber nicht. Die Sterne waren verschwunden und der Sturm heulte in den zwei bis sechs Tauen unserer Takelage. Ich weckte Max, der sofort zu trinken verlangte und auf meine energische Weigerung hin in der Kajüte verschwand. Glücklicherweise war ich aus härteren Holz geschnitten und begann energisch, unsere ursprüngliche Richtung, nämlich geradeaus, trotz des Unwetters wieder anzusteuern. Es ging aber nicht mehr so gut, wie im Anfang meiner seemännischen Karriere, denn nun begann mein wahrhaft gigantischer Kampf mit den tobenden Elementen, von dem mir allerdings in der Hauptsache das dumpfe Röcheln aus der Kajüte und mein eigener, im höchsten Grade bedauerlicher Gesundheitszustand in Erinnerung geblieben ist. Jedemal, wenn ein Windstoß die Mastspitze fest auf das Wasser drückte, brüllte ich wütend nach Max, der aber für unseren nahen Untergang nur wenig Verständnis zeigte. Plötzlich gab es einen Stoß, der mich beinahe aus dem Boot warf, gleichzeitig machte sich unser

Segel selbständig und verschwand. Das Schackeln hörte auf; wir waren glücklich gestrandet... Harald schlief immer noch, als Max und ich in hellem Sonnenschein zum Kriegsrat zusammentraten. Max hatte auch nur noch wenig von einem stolzen Korsaren an sich. „Wenn dies eine Insel ist!“, sagte er mit stiller Wehmut, „dann werde ich nie meine Heimat wiedersehen. Nochmal aufs Wasser? Brrrr!“ „Sol!“ sagte ich höhnisch. „Und die Südsee? Die Perlen?“ Max beugte sich zum erstenmal in seinem Leben vor einem Stärkeren und blickte zu mir in Ehrfurcht auf; ich aber konnte mich in dem Bewußtsein seemännischer Vollkommenheit. Max hatte es nämlich in seinem leichtgetriebenen Zustande noch nicht gesehen — aber wir waren keine zweihundert Meter von Tim Krögers Kneipe gestrandet... Wir haben übrigens unsere Südseereise verschoben, bis sich die Sache vom Festland aus erledigen kann, denn Seefahrt tut not...

Übertrumpft

Ein Dänischamerikaner stattete kürzlich seiner Heimat einen Besuch ab, wobei er auch die neue Störströmsbrücke in Augenschein nahm. Hierbei kam er mit einem alten Fischer ins Gespräch, den er fragte, wieviele Jahre man an der Brücke gebaut habe. „Vier Jahre“, erwiderte der Alte. „In USA. bauen wir so eine Brücke in vier Monaten“, prahlte der Amerikanisierte. „Schon möglich“, versetzte der Alte gelassen, „aber Sie wissen vielleicht nicht, daß zwei Fischer diese Brücke in ihrer Freizeit gebaut haben.“

Lieber Simplicissimus

(O. Nückel)



Oberbayern. Pflingsten. Herrliches Wetter. Auf dem Bahnsteig warten Menschenmassen. Der Zug fährt ein, ist im Nu besetzt, ja überfüllt — und noch immer stehen Menschenmassen, der Beförderung harrend, auf dem Bahnsteig. „Wirklich ein Skandal!“ ruft eine wütende Stimme. „An einem solchen Tag ist nicht mal für genügend Wagen gerufen!“ Der Beamte mit der roten Mütze betrachtet den Tadler eine ganze Weile. Dann sagt er ganz ruhig: „Wägen san g'nug da. Aber die Leut' san z'viel!“

Hans hat zu seinem achten Geburtstag die Mädchen „Tausendundeine Nacht“ geschenkt bekommen. Als er an das Märchen vom „Fliegenden Koffer“ kommt, klappt er ertrübt das Buch zu: „So ein Unfscheider. Von Bagdad nach Bengalen — jene 6000 Kilometer — will er in zwei Stunden jefloggen sein. Der denkt woi, wir haben keene Ahnung, was Fliegen heißt.“

Gallensteine Kriano-Labor. **Oxy-Tea** wirksames Naturmittel 8 Z. gegen Gallensteine. 100 Tabletten 5,70. Näheres kostenlos. Ansch. Originals. Berlin, Axel Otto, Postfach 1040, 100 100, Berlin W. 22, Harnischstr. 10

Grüne Haare Verschwinden lassen. Keine Färbung. Keine Beschädigung. Keine Kopfschmerzen. **Grüne Haare** verschwinden lassen. Keine Färbung. Keine Beschädigung. Keine Kopfschmerzen.

Gratis Prell-, F. hygien. Art. Gummi-Industrie 11 F. 1. E. H. & C. O. Berlin W. 30 / 37

GRATIS gratis ohne Fracht. 8 hygien. Art. Gummi-Industrie 11 F. 1. E. H. & C. O. Berlin W. 30 / 37

...teilporen des Lebens (für Männer) gegen vorzeitige Schwäche — Neurasthenie — 100 Tabletten 5,70. Näheres kostenlos. Versandl. Umschlager, Leipzig C. 1., Post. 115/9

Für Männer bei vorzeitiger Abnahme des männlichen Vermögens. **Satyrin-Tabletten**. Zu haben in den Apotheken. Auskunft kostenlos. Alt.-Ges. Hermsa, Düsseldorf-Gräblichstr. 116

Neue Kraft u. Lebensfreude (Venus Dr. Wiesels, Table für 100 A. 2,20)

Virilitas, bewährtes Hormonpräparat, verbessert u. vereh. Bildung an. Erkenntn. 50 Stück. A. 3,00. Bilde nur. A. 6,00. Nachh.-Konten extra. Anst. Schrift frei vers. (vgl. 24 auf Bst. Sie noch bevor Sie hab. auch v. Leibel P. J. SCHLEIB, LÖBACH 207



...schneidwerk. **Spezial-Kremer** (Venus Dr. Wiesels, Table für 100 A. 2,20)

LINDBERG ...schneidwerk. **Spezial-Kremer** (Venus Dr. Wiesels, Table für 100 A. 2,20)

GRATIS Prell-, F. hygien. Art. Gummi-Industrie 11 F. 1. E. H. & C. O. Berlin W. 30 / 37

Rat über **Haar- u. Hautkrankheiten** ...schneidwerk. **Spezial-Kremer** (Venus Dr. Wiesels, Table für 100 A. 2,20)

GRATIS Prell-, F. hygien. Art. Gummi-Industrie 11 F. 1. E. H. & C. O. Berlin W. 30 / 37

Liebes- und Eheleben ...schneidwerk. **Spezial-Kremer** (Venus Dr. Wiesels, Table für 100 A. 2,20)

GRATIS Prell-, F. hygien. Art. Gummi-Industrie 11 F. 1. E. H. & C. O. Berlin W. 30 / 37

An heißen Tagen
Chlorodont
- es reinigt und erfrischt den Mund!

Gummi-Industrie Prell-, F. hygien. Art. Gummi-Industrie 11 F. 1. E. H. & C. O. Berlin W. 30 / 37

Kommt nach Bayern —
ruft das Buch allen zu, die noch an ihren
In allen Buchhandlungen zu haben!
Berling Noerr & Pöschel, München



Urlaubsplänen schmieden, und es gibt auch gleich einen Vorgehlschmid von dem, was den Fremden zwischen Donau und Alpenstele erwartet: Landschaftsbilder von bezaubernder Schönheit, Flüsse, Seen, Täler, Wälder, die Majestät der Berge, urwüchsiges Volkstum, Kunstschätze in Stadt und Land, dazu die bequemere Verkehrswege, herrliche Golfrennbahnen, fröhliche Belletristik, aber auch Ruhe und Erholung und ungeborene Sportmöglichkeiten... Ein wunderschönes Reisebuch, hervorragend ausgestattet, das neben der Schilderung von Natur und Kultur in weitem Maße auch den praktischen Bedürfnissen des Reisenden Rechnung trägt. Die Brauchbarkeit des Buches wird noch erhöht durch Vergleichnisse der Volksfeste, der Berggasthäuser und der Vergnügen, ferner durch eine Karte der Volksteden und eine große farbige Reisekarte. Dazu 79 Bilder (darunter 4 Tafeln mit farbigen Gemäldewiedergaben). Großformat, 148 Seiten. In Bayernlein geb. RM. 3,50.

Wandlung einer Venus

(Karl Arnold)



„Brauch'n S' koa Modell Herr Kunstmaler?“ — „.....?“ — „Ja mei, d' Figur is halt mit da Zeit a bisserl ausanand' gangen, dafür hätt' i halt jetzt an guat'n Porträtausdruck.“

Wiedersehen mit dem Jugendfreund

„Wenn Du wirklich einmal nach Steinburg kommen solltest, dann weißt Du, was Deine heiligste Pflicht ist: Uns besuchen! Meine Frau und ich, wir wären Dir ewig böse, wenn Du vorbeiführst. Es kann Mitternacht sein, Du mußt uns aufwecken. Wir werden Orgien des Wiedersehens feiern!“ Also schrieb mir mein Jugendfreund Paul, der in Steinburg Bezirksarzt war.

Gewöhnliche Menschen kommen nicht nach Steinburg. Ich kam hin, zwanzig Jahre nachdem ich meinen Freund nicht mehr gesehen hatte, aber schon vierzehn Tage nach seiner dringenden Einladung.

Ich kam nicht um Mitternacht, ich kam mittags um halb zwei Uhr, gegessen habend, höchstens auf eine Tasse Kaffee erpicht, ich kam im Wagen meines Vettors, der in der Nähe zu tun hatte und der nicht mehr als eine halbe Stunde für die Orgien des Wiedersehens bewilligen wollte.

Wir erfragten das Haus, eine geschmacklose, aber herzliche und von guter Praxis zeugende Villa, ich schellte, klopfenden Herzens, ob ich den Jubelstürmen der Begegnung gewachsen sein würde.

Eine Frau trat endlich aus der Tür, zweifellos die mir nur auf Grund eines Lichtbildes bekannte Gattin. Allerdings, das Bild war schon zehn Jahre alt. Sie fragte, über den Garten weg, was ich wollte. Den Herrn Doktor! Nicht dahlein, kam es unwirsch zurück. Wann und wie und wo er zu treffen wäre? Heute nicht mehr. Ich gedachte, glühende Kohlen auf das Haupt dieses Weibes zu sammeln und nannte meinen Namen. Sie wird jetzt, wähnte ich, ja, was wird sie alles in ihrer Zerknirschung, in ihrem Jubel tun.

Sie sagte, alles über den Garten hin, ohne die Gittertür zu öffnen: Sol Mehr sagte sie voreerst nicht. Dann aber erklärte sie, daß sie leider schon gegessen hätten, daß sie stöbere und mich nicht ins Haus bitten könnte. Und ihr Mann sel zum Fischen. Nun, dann grüßen Sie ihn, bitte! Ist recht! Meine Aufwartung war beendet, ohne Orgien des Wiedersehens.

Aber, dachte ich, die Frau kann sich freuen, wenn Paul heimkommt. Kaum meinen Namen gehört habend, wird er rasen, sie mit Vorwürfen überhäufen, sich in seinen Wagen werfen, den Telegraphen spielen lassen, die Gendarmerie der umliegenden Bezirksamter verständigen — und am Abend werde ich im Triumph eingeholt sein und die Orgien werden doch noch fallig.

Das Schicksal wollte uns Freunden aber noch viel wohler. Mitten auf der Strecke, bei einem maleisischen Dorf, rasen wir über eine Brücke — halt! halt! schreie ich und mein Vetter haut die Bremse hinein, daß es nur so ickt und knackt. An der Brücke steht nämlich, oder vielmehr halbrechts an und unter der Brücke steht mein Freund Paul, Schulkamerad, Bankgenosse, Mitabsolvent, Regimentskamerad; was sage ich: Mitverschworener, Eingeweihter, Aufgabenabschreiber, schwärmerischer Gefährte des Absolvias-Wahlspruchs: Licht, Liebe, Leben! Waffenbruder, Blutsbruder, Inbegriff unverwekbarer Treue, Jugend des Herzens: Paul!

Ich stürze aus dem Auto, ich eile auf ihn zu, die Überraschung könnte ihn töten, er könnte vor freudigem Schreck das Gleichgewicht verlieren und in den Mühlenschuß fallen. Ich will rufen, aber er hat mich schon beobachtet, er winkt mit der Hand, er legt den Finger an den Mund. Ich bleibe stehen, wie erstarrt. Er blickt nicht auf. Dann sagt er, ohne Gruß, ohne Irgendwelchen Ansatz zu einer Orgie des Wiedersehens, nein, verwelkend und gekränkt sagt er: „Beinah hätt einer gebissen!“

Und ich sage: „Auf Wiedersehen!“ und „Petri Heil!“ Ich eile zurück, werfe mich in den Wagen und rufe: „Los, fertig!“ Mein Vetter, schon in voller Fahrt, sagt: „Gelt, er war es gar nicht!“ „Nein“, sage ich, „er war es nicht; hat ihm eigentlich nicht einmal ähnlich gesehen!“ Eugen Roth

Die Postkutsche fährt wieder

(Wilhelm Schütz)



„Sehng's Schwager, des hab i mir glei denkt, daß sich dös mit den Autos net halten wird!“

Der verlorene Sohn

Von Bastian Müller

Es war während der ersten Freiwache nach der Ausreise, die Elbe lag hinter der „Margarita“, die Kurs auf Schottland lief; alles war auch wieder vorbei.

Sie saßen in der dumpfen Messe und klönten von den Erlebnissen an Land. Einer fragte den anderen aus. Der alte Bootsmann fragte den jungen Martin, wie es nun zu Hause gewesen sei. Ja, das wollten sie alle wissen. Martin war der einzige von der Mannschaft, der ein „romantisches“ Leben geführt hatte; der einzige auch, der nicht Sohn eines Seemanns war. Martins Vater war aus dem Lande, irgendwo im Saierland. Er selber war ausgerissen, vor Jahren, hatte getipelt, hatte sich, Gott wolle wie, nach drüben geschmeigelt. Er kam in Chile an Bord, als die „Margarita“ einen Mann brauchte, weil einer über Bord gegangen war bei der Reise um Kap Horn. Er hatte noch nie gefahren, arbeitete sich aber schnell ein. Als die „Margarita“ in Hamburg ankam, nach Monaten, musterte er nicht ab. Er nahm nur Urlaub, um nach fünf Jahren zum ersten Mal nach Hause zu fahren. Erst glaubten sie, er käme nicht mehr an Bord; na, er war doch wieder gekommen und jetzt wollten sie wissen, was der Alte gesagt hatte.

„Mach deine Luke mal endlich auf, was hat dein Alter denn gesagt, als er seinen verlorenen Sohn in den Armen hielt?“, fragte der Bootsmann Hinrich. „Nichts“, sagte Martin.

„Ist ja kolossal viel!“ meinte Hinrich. „Was sollte er auch sagen?“ fragte Martin. „Irgend etwas — Ich meine, wenn so ein dankbarer Sohn, der einst bei Nacht und Nebel türmte, heimkommt, dann wird doch was passieren. Das ist doch nicht, als wenn einer für drei Stunden über Berg ging!“

„Nein, nein“, sagte Martin. „Gesagt hat er nichts. Aber etwas ist schon passiert. So 'ne komische Sache mit einem Bett. Ich weiß gar nicht, wie ich sie erzählen soll...“

„Mit einem Bett?“ fragte Hinrich, und die anderen machten spitze Ohren.

„Ja — aber das fing anders an. Nein... Na, ich hab' von vorne erzählen: Also, ich hab' dem Alten doch von Rotterdam geschrieben, daß ich dieser Tage in Hamburg wäre, und wenn er dann wollte, so würde ich gerne mal nach Hause kommen. 'ne Karte, postlagernd, genügte. Er schreibt nämlich nicht gern. Er ist so ein vernagelter Schweiger. Ich habe in meinem Leben keine tausend Worte mit ihm gesprochen; so streng und verschlossen war er; dabei so verbockt in eine Genügsamkeit; er und wir alle schliefen auf Strohsäcken, obwohl er doch ein selbständiger Meister ist und 'ne Stielmacherei hat. Na, die Postkarte war in Hamburg. Warum fragst Du so. Wenn Du Lust hast, komm. Dein Vater.“

Ich geh' auch erst nochmal in Hamburg 'ne Nacht überm Deich, dann fahre ich heim. Ich hatte mich auf allerlei gefaßt gemacht; auf Vorwürfe, auf Aussöhnung, auf Aufforderung von jetzt ab zu Hause zu bleiben, auf alles mögliche. Aber nichts. „Tag, Junge“, sagt der Alte. Es war aber als ich mich jetzt machen will, ich sag' ihm, daß ich von jetzt ab bei der Seefahrt bleiben will und nur Urlaub genommen habe.

„So“, hat er da gesagt. „Na, aber wir wollen morgen mal einen zusammen trinken.“ Das war alles. Ich denke, er ist nicht sehr begeistert von seinem Sohn, aber er ist auch weiter nicht nachträglich.

„Du hörst mal“, unterbricht Hinrich, „du wolltest doch was von 'nem Bett verklaren. Wann kommt das denn?“

„Gleich“, sagte Martin. „Wir saßen am ersten Abend erst eine Stunde zusammen, da steht mein

Vater auf, sagt: „Nacht, Junge“, und geht ins Bett. Ich bleib mit der Mutter allein in der Küche. Es war wie früher.

Aber ich höre ihn nicht die knarrende Treppe aufsteigen. Und ich sehe, wie meine Mutter gespannt lauscht. Der Vater geht in die gute Stube. Meine Mutter lacht ein bißchen... „Was ist los?“ fragte ich. „Schlafst ihr jetzt unten in der Stube?“ „Still“, sagt sie, „ich will dir gleich mal was erzählen.“

Sie wartet eine Weile, dann erzählt sie ich habe Augen dabei gekriegt, wie ein Schellfisch. Na, was meint ihr, es war es für eine Bewandnis hat mit dem Bett?“

„Du kannst einen verdammst gut hinhalten!“ sagte Hinrich. „Komm mal endlich damit über!“

„Also, als mein Brief ankam aus Rotterdam, da muß der Alte so 'n bißchen zueinander geraten sein. Er hat geflücht wie ein Rohrspatz und ist in seine Werkstatt gegangen und hat gesungen. Am Nachmittag ist er weggegangen, in die Wirtschaf zur Schiefertafele und hat sich einen angeleitet. Und da muß er telefoniert haben, in die Stadt. Jedenfalls ist nach zwei Tagen ein Möbelauto gekommen, mit einem neuen Bett. Meine Mutter hat gedacht, das sei wohl ein Irrtum, aber der Alte hat gesagt: Es kommt in die gute Stube!“

Ich stehle ein Auto

Von Josef Robert Harrer

Man soll es nicht verschreien, aber ich muß doch gestehen, daß ich noch nie einen Anstand mit der Polizei gehabt habe. Einmal mußte ich den Versuch machen; es war zu verlockend, einmal etwas anderes zu erleben, etwas Aufregendes, Gefährliches. Ich widerstand nicht länger und stahl ein Auto.

Es war eine wunderschöne Limousine, dunkelgrün, elegant, nageleut; der Wagen sah aus, daß man sofort wußte: er ist erst mit einer Rate anbezahlt worden. Ich stahl den Wagen in einer stillen Villenstraße. Langsam fuhr ich durch die Stadt. Ich fühlte aber kein Erlebnis, kein merkliches Herzklopfen. Nach zehn Minuten bereits hatte ich das Gefühl, das Auto gehöre mir. Kein Polizist beachtete mich.

An einer Straßenkreuzung sah ich, als ich eben daran dachte, die Limousine wieder in die Villenstraße zurückzubringen, ein nettes junges Mädchen, das mich verführerisch anlächelte. Ich lächelte zurück, ich grüßte das Mädchen und lud es ein, mit mir eine kleine Spazierfahrt zu machen. Wenn man in einem eleganten Auto sitzt, erhält man nie eine Absage. Das Mädchen stieg zu mir in das Auto und zeigte sich bald als ganz reizendes Geschöpf. Wir plauderten. Die kleine Dame bewunderte mich, Auto, es sei der schönste Wagen, in dem sie je gefahren sei. Ich erwiderte, daß ich nur schöne Sachen habe und daß es mir nie im Leben einfallen, ein so hübsches Mädchen in einen anderen Wagen als einen eleganten einzuladen. Ich fragte noch, ob sie einen besonderen Wunsch habe.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, wollen wir meine Freundin aus dem Viktoriahotel abholen. Sie wird Ihnen sehr gefallen!“

Nein, dagegen hatte ich nichts zu sagen. Wir fuhren zum Viktoriahotel; die kleine Dame trat in die Halle. Nach einigen Minuten kam sie wieder zurück und sagte:

„Klara glaubt mir nicht! Wollen Sie sie nicht selbst einladen?“

Ich wußte keinen Grund, dieses Abenteuer zu verschmähen. Der Lift brachte mich und die nette Dame in das vierte Stockwerk; wir traten in ein elegantes Zimmer; ich nahm Platz, während meine

Wenn er was sagt, das ist immer Befehl gewesen; er ist da wie ein Kapitän. Meine Mutter hat aber gefragt, warum er das Bett gekauft hätte; ein Bett für hundertsechzig Mark!

„Für den Jungen“, hat er gesagt. Oha! — Und er hat es ausprobieren wollen — und dabei ist es dann geblieben!“

„Na — und weiter?“ fragte Hinrich. „Nichts weiter. Er hat sein Liebtug auf 'nem Strohsack gelegen; da muß es denn wie ein Paradies gewesen sein, als er in dem neuen Bett mit den Klößen, modernen Matratzen gelegen hat. Ich hab am zweiten Tag mal heimlich versucht, wie sich auf sowas liegt. Wie auf lauter Schlaghane. Alles gefedert und mit Roßhaar! Es muß zu viel für ihn gewesen sein. Es muß ihn weich gemacht haben; er konnte nicht mehr auf dem Strohsack schlafen. Das hat er mir verraten, als wir beide etwas angeholt spät in der Nacht von der „Schiefertafel“ heimwankten. „Nimm's mir nicht übel“, hat er gesagt, „aber wo du doch nicht bleibst...“

„Junge“, lachte Hinrich, „da hat er aber mächtig viel für dich getan!“

„Laß mich weißig gar nicht, was das bedeutet, ein neues, weiches Bett für den ausgerissenen Sohn, auch wenn er nicht darin geschlafen hat.“

„Ja, ja“, sagten die anderen.

„Und die Mutter?“ fragte Hinrich, „die hat sich einen gegnigt?“

„Hör sie, obwohl ich ja traurig war, daß ich nur für paar Tage blieb. Aber jetzt wird sie wohl auch selig schlummern; ich hab nämlich meine Heuer zusammengekratzt und ihr auch so 'n Bett bestellt. Es muß heute angekommen sein...“

Begleiter in das Badezimmer eilte. Ich hörte sie reden. Das Wasser plätscherte, ein Streifen eines hüllenlosen Körpers zeigte sich im Spiegel, eine Stimme sagte:

„Einen Augenblick, ich komme sofort!“ Die Tür schloß sich, das liebliche Bild im Spiegel verschwand; das Wasser plätscherte weiter. Ich hörte wieder meine kleine Dame sprechen; die andere Stimme erklang:

„Einen Augenblick noch!... So laß doch, ich bin ja sofort fertig!... Nein, so geh doch, leiste doch dem Herrn Gesellschaft! Was wird er sich nur denken?... So geh doch schon... Aber Susi, wir können doch den Herrn nicht so lange warten lassen!“

Die Stimme war allerliebst. Ich näherte mich der Tür und lauschte. Es war eine ungewohnte Sache; hinter der Tür badete ein reizendes Mädchen; denn war eine solche Stimme hatte, der — ich hatte ja den Rücken bereits im Spiegel gesehen... Die beiden Mädchen sprachen nun leiser. Sollte ich überraschend eintreten? Ich überlegte noch eine Minute, dann drückte ich die Klinke nieder... Ich machte einen Schritt in das Badezimmer.

Ich erstarrte. Das Wasser plätscherte in eine Wanne, in der kein Mädchen, ein Grammophon spielte, ein Klavier ab. Eben klang es:

„Nur noch eine Minute, mein Herr!... Ich bin sofort...“

Ein Fußtritt brachte Schweigen. Ich wollte aus dem Zimmer eilen. Die Tür war versperrt. Ich läutete Stürm. Bis man kam und mich befriete, waren zehn Minuten vergangen.

Ich stürzte die Treppe hinab. Ich stürzte aus der Halle.

Mein Auto war verschwunden; genau gesagt, war es ja gar nicht mein Auto gewesen, das verschwunden war; es war das Auto, das ich selbst gestohlen hatte.

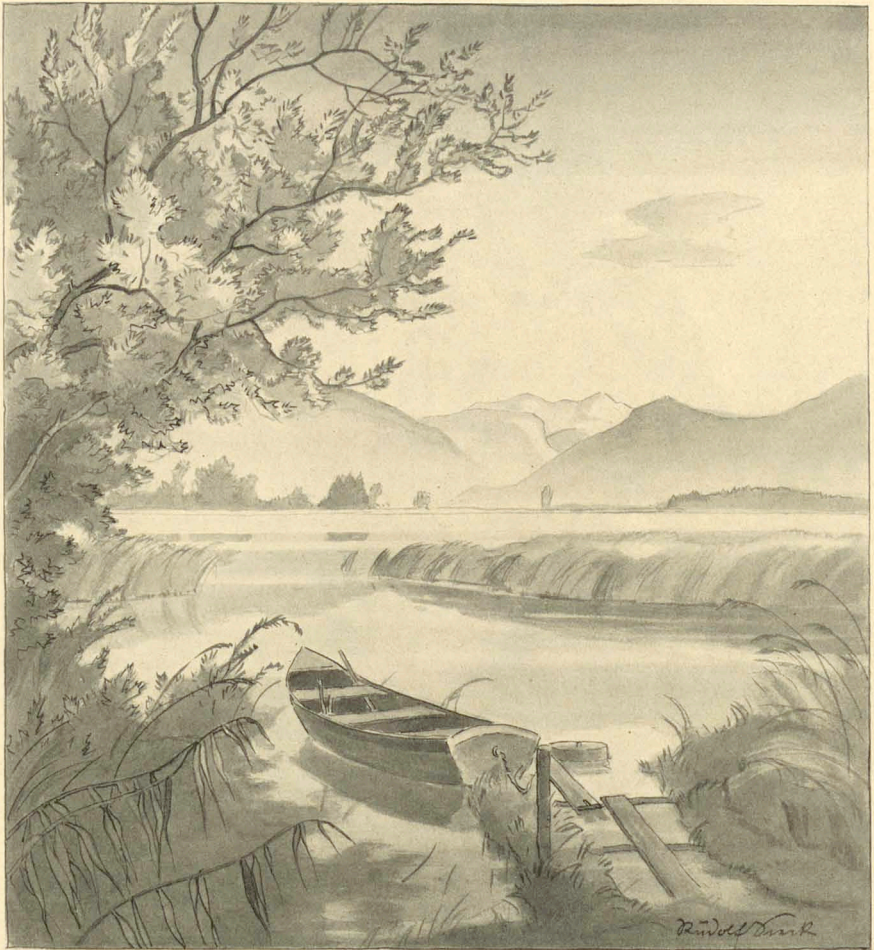
Da schickte ich mich fort. Ich hatte Minderwertigkeitsgefühle; mein erster Versuch, die Gefühle eines Diebes zu erleben, war kläglich geendet.

Nein, ich werde nie mehr versuchen, mit der Polizei in Berührung zu kommen. Das Zeug zum Verbrecher habe ich nicht; dazu bin ich zu dumm!

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Follis, München. Der Schriftleiter ist ausschließlich verantwortlich für die in diesem erscheinenden sämtlichen inhaltlichen Bestimmungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 4 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Prospekt Nr. 5, gültig ab 1.7.1937, D. A. H. V. 33: 1925. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgenommen, wenn Porto beiliegt. Nachdruck ist verboten. Anschritt: München, Sendlinger Str. 20, Telefon 1926, Reichsdruckerei, München, Postfach 1000, Erlaufungstr. München.

Für Herausgabe und Redaktion in Deutschland verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Woltzle 11.



Hier ist gut sein . . . gut sein . . . Aber über dem See,
fern dort drüben, hinter dem blau verhangenen Tor,
steht da nicht des Glücks bienenumsummter Klee
holder duftend vielleicht, brünnlicher noch im Flor?

Hat deine Sense je, je sich genug getan?
Einsam schürfend wandert sie weiter von Ort zu Ort . . .
Auf denn und hinüber, viel befahrener Kahn,
daß zum flüchtigen Hier werde das lockende Dort!

Dr. Owiglaf

Störungen

(K. Helligenstaedt)



„Weißt du, Otto, wenn man verliebt ist, sollte man eigentlich zu Hause bleiben — die Natur lenkt immer wieder ab!“